

Das Neolithikum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **3 (1910)**

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1 cm Höhe, ist also bedeutend kleiner als die früher am gleichen Fundort gehobene Zeichnung eines Wildesels. Da die Untersuchung des Stückes noch nicht abgeschlossen ist, mag hier daran erinnert werden, dass Zeichnungen des Wildesels im allgemeinen selten sind. Eine (zwei?) Zeichnung der ganzen Figur dieses Tieres wurde bis jetzt ausser im Schweizersbild nur in Laugerie basse und die Zeichnung eines Wildeselkopfes in Gourdan entdeckt. Möglicherweise ist aber die von Piette (*Etudes d'Ethnogr. préhist.* IX p. 25) aus der Höhle Espélugues bei Lourdes publizierte Skulptur ebenfalls eine Wildeseldarstellung, nicht ein Pferdebild.

B. Das Neolithikum.

Die Wohnsitze der Neolithiker in der Schweiz präsentieren sich als Höhlen, als Pfahlbauten, wohl auch in Form von Refugien und einfachen Herdplätzen. Neben den Wohnsitzen aber sind besonders die Gräber zu beachten.

a) Neolithische Höhlenfunde.

Wenn wir von Höhlenfunden sprechen, so denken wir zunächst an paläolithische Vorkommnisse, indessen muss immer wieder gesagt werden, dass auch in der Schweiz, wie anderwärts, neolithische Höhlenwohnungen nachweisbar sind, wenn sie bis jetzt auch nur spärliche Funde geliefert haben.

1. Arlesheim.

Die Reichensteiner Höhle scheint schon in neolithischer Zeit bewohnt worden zu sein, denn man fand in derselben zu verschiedenen Malen Steinbeile etc.

2. Trimbach.

Unter dem Dickenbännli vermutet man eine Höhle, die, wie das Refugium selbst, schon in der Steinzeit benutzt worden wäre.

b) Pfahlbauten der jüngern Steinzeit.

Es ist erstaunlich, welchen Reichtum an Funden die Pfahlbauten bergen. Besonders in der Westschweiz kommen jedes Jahr neue Fundstücke in grosser Zahl zum Vorschein und treffen wir eine ganze Anzahl zum Teil bedeutender Sammlungen von solchen.

1. und 2. *Concise* (Waadt).

Aus der Station *Concise* untersuchte Prof. Schenk in Lausanne einen brachycephalen Schädel. Derselbe hat einen Index von 91,46.¹⁾

Aus dem Pfahlbau Point gegenüber La Lance stammt ein Schädel eines brachycephalen Mannes, der einen Index von 91,56 aufweist. Das Gesicht ist kurz und breit, die Nase mesorhin²⁾.

3. *Vaumarcus* (Neuenburg).

Ueber einen neuern Fund aus diesem Pfahlbau vgl. oben pag. 6.

4. *St. Aubin* (Neuenburg).

Pfr. Rollier hatte die Güte, mir über den Pfahlbau Fin de Praz zu schreiben: „Dans cette palafitte, passablement remuée par les hautes eaux de cette année, Mr. le docteur Verdan a recueilli plusieurs objets de l'âge de la pierre, en particulier un fragment de hache-marteau et plusieurs belles flèches en silex.“

5. bis 7. *Bevaix*.

„La célèbre station de Treitels a continué à livrer des objets très intéressants. Mr. J. Maeder y a trouvé ces derniers jours un beau grand vase, à base arrondie, de la contenance d'une dizaine de litres, deux crânes humains, plusieurs haches emmanchées, un marteau en corne, percé de quatre trous pour chevilles, une lame en silex de 28 cm de long etc. etc.“ Pfr. Rollier, dem ich diese Notiz verdanke, wies in Basel aus diesem Pfahlbau eine Feuersteinspitze vor (siehe oben pag. 6).

Ein weiblicher Schädel von *Bevaix* (Station Moulin?) ist dolichocephal und hat einen Index von 70,1. Einen Fund aus der Station zeigte Rollier in Basel (siehe oben p. 6³⁾).

Die Calotte eines männlichen Schädels aus dem Pfahlbau *Châtelard* bei *Bevaix* zeigt nach Schenk ausgesprochene Dolichocephalie mit einem Index von 72,7⁴⁾.

8. *Colombier*.

Auch über diese Station teilte Pfr. Rollier mir freundlichst einen Bericht mit. Er schreibt: „En 1909 des ouvriers travaillant à l'élargissement de la patinière, au NO de la palafitte de l'âge de la pierre, ont trouvé à cet endroit une vingtaine de haches, dont quelques-unes fort

¹⁾ Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie 1907 p. 158 und 159.

²⁾ ibidem p. 162/3.

³⁾ „ p. 159.

⁴⁾ „ p. 162.

belles, la moitié d'une hache-marteau et une belle large pointe de lance en silex noir. Ils ont mis au jour 3 cm du bord sud de la patinière et courant parallèlement au lac, une longue série de pilotis parfaitement alignés qui devaient protéger la station contre les incursions, venant de terre ferme. Mr. Rollier a pris un croquis de cette palisade.“

9. *Steinstation Auvernier.*

Ein Kinderschädel, der im See bei Auvernier gefunden wurde, zeigt nach Schenk einen Index von 78,5¹⁾.

Bekanntlich liegen in der Bucht von Auvernier mehrere Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit. Aus einer derselben erwarb das schweiz. Landesmuseum 15 Feuerstein-Pfeilspitzen und 6 Steinbeile, wovon eines durchbohrt. (Vergl. XVIII. Jahresbericht, 1909, p. 33.)

10. *Hauterive, Pfahlbauten von Champréveyres.*

Unterhalb des Gutes Champréveyres lag früher am Seestrand ein kleines Wäldchen, das eine Steinstation barg, die mir der verstorbene Prof. Wavre zeigte. Vor derselben, weiter im See draussen, lag die Bronzestation. Östlich des erstgenannten Pfahlbaus, vielleicht mit demselben zusammenhängend, gab es noch zwei Steinstationen, wovon die eine auch Kupferobjekte lieferte. Die östliche war nach freundlicher Mitteilung von Apotheker Zintgraff, dem ich für vielerlei Auskunft sehr verpflichtet bin, bei „dernier Batz.“ Von diesen Steinstationen sah ich in einer Privatsammlung eine bedeutende Zahl Funde, die hoffentlich bald in öffentlichen Besitz übergehen werden. Aus denselben notierte ich: Steinbeile mit und ohne Fassungen aus Hirschhorn, einen Steinhammer, ein dreifach durchbohrtes Steinchen, ein Gehänge aus Alabaster, ein anderes aus Feuerstein, mehrere Feuersteinsägen, wovon drei mit Holzfassungen, Knöpfe aus Eberzahn, durchlochete Bärenzähne, Ahlen und Pfrieme aus Knochen, eine Knochenlanze, Hirschhornharpunen, einen Knopf aus Hirschhorn, einen Kamm aus Knochen und einen Kupferdolch.

13. *St. Blaise.*

Zu der früher erworbenen Sammlung von Apotheker Zintgraff hat das Schweiz. Landesmuseum auch noch die Sammlung Vouga, welche zahlreiche Funde aus dem Pfahlbau St. Blaise enthielt, gekauft und ist dadurch zu einer guten Serie von Objekten aus diesem Kupferzeit-Pfahlbau gelangt. (Jahresbericht des Landesmuseums 1909, p. 33 und 40.)

¹⁾ Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie 1907 p. 159.

Aus dem Pfahlbau St. Blaise stammt auch ein männlicher, brachycephaler Schädel mit einem Index von 80,7¹⁾.

14. *Chevroux* (Waadt).

Die neolithische Station Chevroux auf dem östlichen Ufer des Neuenburger-Sees hat vier Schädel geliefert, die ins Lausanner Museum gelangten. Der erste derselben zeigt eine sehr lange dolichocephale Form. Er gehörte einem Weibe und hat den Index 66,84. Die Stirn ist gerade, wenig hoch. Ein zweiter Schädel stammt wahrscheinlich von einem jungen Weibe. Er ist ebenfalls dolichocephal und weist einen Index auf von 68,5. Der dritte dolichocephale Schädel gehörte einem männlichen Individuum mit einem Index von 72,93. Der vierte Schädel, der nur fragmentarisch erhalten ist, muss einem etwa siebenjährigen Kinde zugesprochen werden, das brachycephal und chamäprosop gewesen ist.²⁾

15. *Estavayer* (Freiburg).

Eine weibliche Calotte aus dem Pfahlbau Estavayer weist einen Index auf von 74,4, ist also dolichocephal³⁾.

16. *Murten* (Freiburg).

J. v. Sury zeigte mir aus der Steinzeitstation unterhalb Murten einen Feuersteinschaber, eine Pfeil- und eine Lanzenspitze aus Silex, sowie zwei Steinbeile, die er daselbst gefunden hatte.

17. *Vinelz* (Bern).

Die berühmte Kupferstation Vinelz lieferte bekanntlich auch mehrere menschliche Skelettreste, die von Schenk nochmals publiziert worden sind. Ein Fragment eines männlichen Schädels gehörte einem brachycephalen Menschen. Ein besser erhaltener Schädel war dolichocephal und zeigte einen Index von 72,3. Ein anderer, gut erhaltener männlicher Schädel, war ebenfalls dolichocephal und wies einen Index auf von 71,4. Ein Kinderschädel hatte einen Index von 77,1, war mesaticephal und hatte einen Kubikinhalt von 1210 cm³ ⁴⁾.

18. *Lüscherz*.

Unweit Vinelz liegen im Bielersee die vier Steinstationen von Lüscherz. Aus einer derselben stammt ein Schädel, der wahrscheinlich von einem Weibe stammt und mit dem Index von 80 an der Grenze

¹⁾ Schenk im Bulletin de la Société de Neuchâteloise de Géographie 1907 p. 162.

²⁾ Schenk a. a. O. p. 158/9.

³⁾ Schenk a. a. O. p. 162.

⁴⁾ Schenk a. a. O. p. 161.

zwischen Brachy- und Dolichocephalie steht. Ein anderer Schädel aus Lüscherz ist dolichocephal und hat einen Index von 74,1; ein dritter, mit dem Index 77,7, ist mesaticephal. Ein unvollständiges männliches Schädelstück zeigt den Index 80,6¹⁾.

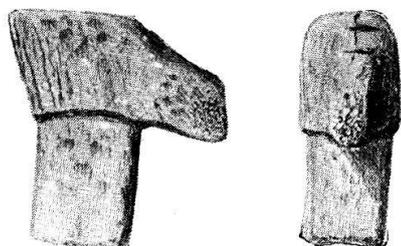


Fig. 3.

Hornfassung aus Lüscherz.

In Figur 3 bilden wir eine im Besitze unseres Mitgliedes Schmid in Diesbach bei Büren befindliche Hornfassung ab, die eine jener Eigentums- od. Stammesmarken enthält, welche Pfr. Rollier an zahlreichen Exemplaren aus verschiedenen Pfahlbaustationen nachgewiesen hat³⁾.

19. Täuffelen.

Das historische Museum in Bern erwarb aus einer der Stationen bei den Oefeliplätzen von Gerlafingen ein Jadeitgerölle mit zwei Sägeschnitten, ein seltenes Stück (siehe Jahresbericht des Museums pro 1909 p. 7). Die Hälfte eines weiblichen Schädels weist einen Index auf von 80,4. Er hat einem dolichocephalen Weibe gehört²⁾.

20. und 21. Sutz am Bielersee.

Aus dem Pfahlbau Lattrigen, Gemeinde Sutz, stammt ein brachycephales Schädeldach und ein anderes ebenfalls, fragmentarisch erhaltenes Stück eines brachycephalen Schädels eines jungen Menschen⁴⁾.

Der benachbarte Pfahlbau Sutz lieferte einen brachycephalen Weiberschädel mit einem Index von 83,05, während ein mesaticephaler Schädel von dorthier einen Index von 79,8 aufweist⁵⁾.

22. Biel.

Der von His und Rütimeyer publizierte weibliche Schädel aus der Station Pfeidwald hat einen Index von 83,5⁶⁾.

23. Seedorf (Bern).

Ueber den schon im letzten Bericht erwähnten kleinen Pfahlbau im Lobsiger Seelein siehe den Jahresbericht des histor. Museums Bern 1909 p. 7.

¹⁾ Schenk a. a. O. p. 157 und 158.

²⁾ Schenk a. a. O. p. 162.

³⁾ Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1910, N. F. XII, p. 81 etc.

⁴⁾ Schenk a. a. O. p. 157 und 161.

⁵⁾ Schenk a. a. O. p. 161 und 163.

⁶⁾ Schenk a. a. O. p. 157.

24. und 25. Schötz und Egolzwil (Luzern).

Unser eifriges Mitglied Joh. Meyer sandte mir einen Bericht über seine Grabungen, den ich hier wörtlich folgen lasse:

„Als vor etwas mehr als 50 Jahren Oberst Rudolf Suter von Zofingen in seinen Torfmösern in Egolzwil, die einen Teil des allgemein bekannten Wauwiler-Mooses bilden, Pfahlbauten aufdeckte, hat er mit weitem Blick auch für die planmässige Aufnahme der dazumal bekannten Pfahlbaustellen durch den am Bahnbau beschäftigten Ingenieur Nager von Luzern gesorgt. Wir wissen demzufolge heute, dass damals in dem an der alten Ron gelegenen Moos von Egolzwil zwei kleinere und eine grössere solcher Anlagen existiert haben und dass man auch auf dem östlich gegenüberliegenden Gebiet im Inner-Schötzer Moos, und noch weit mehr östlich, oberhalb dem ehemaligen Seebecken im Gemeindebezirk von Wauwil je eine derartige Ansiedelung aufgefunden hat.

Durch das weitestgehende Abtorfen hat sich aber seither im Moose vieles verändert, auch ist das Plänchen schon wegen seiner geringen Grösse 1 : 20 000 nicht mehr ganz zuverlässig. Bis anhin konnte ich daher mit Sicherheit nur die grössere Pfahlbaustelle im Egolzwiler-Moos, sowie diejenige im Schötzer-Moos wieder auffinden und daselbst eigene Nachgrabungen ausführen.

Die Nachgrabungen im Moos Gätter, Egolzwil, das derselbe von Oberst Suters Erben seinerzeit erworben hat, beschränkten sich auf ein kleines Areal, förderten aber immerhin eine ordentliche Sammlung von Artefakten des älteren Neolithikums zu Tage und ermöglichten die Planierung der vielen Pfahlreihen, inbegriffen kleinerer estrichartiger Dielenböden.

Dank den Anregungen von Herrn Dr. J. Heierli, sowie der gütigen und ausgiebigen Unterstützung durch die Herren Dr. Sarasin vom Museum für Völkerkunde in Basel, wurde es mir ermöglicht, im Moos der Gebr. Meyer in Schötz das bekannte Pfahlhaus auszugraben, dessen Pläne hernach das Schweizerische Landesmuseum in Zürich erworben und dadurch das Gelingen der Arbeit ebenfalls gefördert hat.

Glücklicherweise konnten in der Folge noch andere, ebenfalls bedeutende Ansiedlungspunkte aufgefunden werden. So vor allem eine grössere, zum Teil noch ganz intakte Anlage nahe dem Föhrenwalde bei Egolzwil. Sie birgt in der bis 2 Meter dicken Schichtenfolge Überreste seit dem Beginne der neolithischen Besiedlung bis zum Anfange der Bronzezeit. Nach Angabe früherer Besitzer eines der betr. Grundstücke sollen beim Verebnen der obersten Schichten sogar Bronzenadeln gefunden worden sein, was aber durch die seitherigen Grabungen noch keine Bestätigung gefunden hat. Die erste dortige Grabung wurde

im Auftrage und auf Rechnung des Schweizerischen Landesmuseums ausgeführt, seither wurde ich für die weitem Arbeiten wieder vom Museum für Völkerkunde in Basel durch Übernahme von Fundobjekten entschädigt.

Von nicht geringem Interesse dürften auch die ca. 100 m östlich vom Pfahlhaus Meyer im Moos des Friedensrichters Amberg in Schötz aufgedeckten Wohnböden sein, der in verdankenswerter Weise die Ausgrabung bis anhin gestattete. Sie gehören wahrscheinlich dem Ende der Steinzeit an und liegen auf einer jetzt noch ca. 30 cm hohen Torfschicht. Es kommt hier ein zum Teil noch ganz intaktes Areal von ca. 18 Aren in Betracht, das mit einem ganzen System von einfachen Wohnböden überdeckt ist und aus dessen Planierung sich wohl ein klarer Einblick in die ehemalige bauliche Anlage ergeben dürfte. Bis dato sind von mir 3 der Wohnböden in der Grösse von 10—15 m² abgedeckt worden; der letzte im verflossenen Frühjahr 1910, von dem nun zwei photographische Aufnahmen und der Plan vorliegen. Die Proben vom verwendeten Holze sind seiner Zeit Herrn Dr. Neuweiler in Zürich zur Untersuchung eingesandt worden; letzthin sind auch an 3 verschiedenen Stellen von Herrn Prof. Dr. Düggeli in Zürich Torfproben und solche der darunter liegenden Seekreide enthoben worden.

Das Auffinden von Pfahlbauten und ähnlichen Fundstellen wird im Moose hauptsächlich dadurch erleichtert, dass die hinterlassenen Kulturüberreste, auch abgesehen von den Pfählen, die öfters erst in einiger Tiefe zum Vorschein kommen, vom Torfe sehr leicht zu unterscheiden sind. Schon im Abraum können Lehm und zerschlagene Steine vorkommen.

Jahr für Jahr werden indessen durch frische Torfstiche, die nun in der Regel bis auf die Seekreide reichen, Einblicke in die Beschaffenheit der betreffenden Torflager ermöglicht. Wo diese durch Lehm, Kohle, Holzklein, Ästchen und aufstrebende oder wagrecht liegende Sparren etc. durchsetzt und durchzogen erscheinen, ist fast mit Sicherheit früher oder später eine Fundstelle aufzudecken.

Die westliche Spitze des Mooses Meyer in Schötz durchquert ein nun muldenartig vertiefter Streifen, wo der Torf von Tannreisig durchzogen und in den unteren Schichten mit vielen Kieselsteinen und reinem Sande vermennt war und die darunter liegende Seekreide von fast höckeriger Oberfläche gewesen ist. Die Mulde zieht sich südlich der Ron durch das Moos der Geschw. Künzli zu einer dem Wagner Bühler gehörenden Parzelle, wo noch abgetorft werden kann, hin. Der nördliche Teil dieses Torfstiches ist nun von oben besagter bröcklicher Beschaffenheit,

während gegen Süden ein Torf von normaler Struktur ansteht. Auf diesen Platz richtete ich daher schon längere Zeit mein Augenmerk und bat den Besitzer, beim Torfstechen acht zu geben. Vor zwei Jahren wurde mir dann auch richtig ein Stück einer Klinge und eine stark beschädigte Lanzenspitze, beide von Eisen, vorgewiesen, worauf ich zu noch grösserer Achtsamkeit mahnte und diese Mahnung ist wirklich berücksichtigt worden. Den 25. Juli 1910 wurden mir von Bühler die fast intakt erhaltene eiserne Düllenaxt, welche mit dem Schneideteil nach oben im Grund des Torfstiches bei einem Holzstück aufgehoben worden war, übergeben; nicht fern davon hatten auch ein Röhrenknochen und Kieselsteine gelegen. Noch gleichen Tages sah ich an Ort und Stelle nach, wobei mir der Finder, der Knecht von Bühler, genau die Lage der Axt, sowie des Röhrenknochens, zeigte. Ich ermangelte dann nicht, mit einem Baumkratzer ausgerüstet, den Grund des trocken gelegten Torfstiches genau zu durchsuchen und stellte dabei folgendes fest:

Der Torfstich verläuft in ca. 90 m Entfernung vom Ronkanal ziemlich genau von Nord nach Süd und der erste Satz hat eine Breite von ca. 1 m; 10 m vom Anfangspunkt geht er in einen zweiten von annähernd gleicher Breite über. Bis auf 15,5 m, vom Anfangspunkt an gemessen, ist der Torf bröcklig und vielfach mit Astholz und Steinen durchsetzt, dann wird er anfänglich in den obern Schichten, bei 19,5 m auch in den untern Partien homogener. Er wurde von da an bis auf die Seekreide ausgehoben, während in dem Teil mit geringer Qualität die ganz bröcklige unterste Schicht im Satze belassen wurde. Die abgetorfte Schicht hat eine Höhe von durchschnittlich ca. 55 cm, darüber liegt noch 25—30 cm Abraum. An der Nordwand (der Anfangsstelle) liegt auf einer ca. 15 cm hohen mulligen Holzkleinmasse, die sich in annähernd gleicher Dicke über den Grund des ganzen ersten Satzes ausbreitet, ein loses Stück Holz, auf 2 m ein ähnliches. In der Gemüllmasse zwischen beiden wurden kleine schwarze Scherben, ähnlich denen, die im Pfahlbau Meyer vorgekommen, aufgehoben. Bei ca. 4,70 m lag wieder ein Stück Holz und bei 8 m ein viertes, und zwischen diesen beiden letztern wurde ebenfalls im Gemüll ein Quirlchen von Tannenholz gefunden.

Weiter folgten dann bis zu 10 m, wo der erste Satz aufhört und in den zweiten südlich übergeht, mehrere regellos über und neben einander liegende Holzstücke. Auf der Gemüllmasse dieser Partie wurde ich des Holzplättchens ansichtig, das ich wegen der Durchbohrung anfänglich für einen gewöhnlichen Netzschwimmer gehalten habe.

Auf dem Grund des zweiten Satzes lagen von 10 m an bis ca. 13 m viele rundliche Kieselsteine; bei 12 m ragte aus der anstehenden Wand ein 25 cm dickes Birkenholz, und bei ca. 14 m ein ähnliches von geringerer Dicke heraus. Zwischen den beiden fand sich ein kurzes gespaltenes Holzstück, das auf einer Seite stumpf-keilförmig zugespitzt ist. Bei 16 m folgte wieder ein lose liegendes Holzstück, während bei 15,2 m der Röhrenknochen gefunden worden ist. Auf 16,3 m steckte ein Pfahl von 8 cm Dicke tief in der Seekreide und von 16,50 m bis 19,30 m strich der Torfwand entlang ein bis 12 cm dickes Astholz, auf dessen halber Länge die Düllenaxt zu Tage gefördert wurde. Hier ist der unterste Torf mit Ästchen stark durchzogen und die Seekreide muldenartig bis ca. 25 cm tief eingesenkt.

Der Torf wird von hier an kompakt, ist aber von stets abnehmender Mächtigkeit; der Satz endigt bei ca. 40 m. Das noch abbaufähige Torf-land kann ohne Probegrabung nicht sicher ermittelt werden, es ist aber nicht mehr als höchstens 100 m.

Nachdem mir schon beim Weglegen des Holzplättchens daran zwei spitzwinklig verlaufende Kerben aufgefallen, betrachtete ich es vor dem Heimgehen genauer und wusch es sorgfältig im Wasser des nahen Ronkanals. Voller Freude sah ich hernach, wie auf einer der Flächen ein Fisch sich dargestellt vorfindet, während die Rückseite ebenfalls mit vielen Linien durchzogen erscheint, die aber nur die Rudimente der ehemaligen borkigen Rinde sein dürften. Auf beiden Schmalseiten kommen die natürlichen Jahrlinien zum Vorschein.

Das Eisen des Torfstechers hat das Plättchen ein wenig beschädigt. Eine obere Ecke ist glatt weggeschnitten, die gleichseitige untere Ecke zum Teil geschürft, glücklicherweise ohne die Figur zu treffen, die nur von einem leichten, durch die Schwanzflosse verlaufenden Striche etwas gestreift wurde.

Die Länge des Plättchens wurde auf 86 mm bestimmt. Die untere Breite von 50 mm wächst nach der Mitte hin auf 52 mm und verjüngt sich in sanft geschweifter Linie nach der obern Kante zu auf 24 mm. Die Durchbohrung ist nicht kreisrund; sie hat einerseits 7 mm, anderseits 8 mm Durchmesser und die Dicke des Plättchens ist unten 12 mm, oben 13 mm. Diese Angaben basieren indessen nur auf einem Abmessen mit gewöhnlichem Metermasse. Die Figur des Fisches misst von der Schnauze bis zur Spitze der Schwanzflosse 62 mm; die Breite ohne die Flossen ist 20 mm, die grösste Breite samt Flossen 30 mm.

An zwei Stellen, nämlich bis 9,50 m, dem Fundort des Plättchens gerade gegenüber, ca. 12,30 m mehr südlich in der Schicht des normalen

Torfes, wurden von Herrn Dr. Düggeli den 14. Oktober 1910 ebenfalls Torfproben und solche der anliegenden Seekreide enthoben.

Anlässlich einer am 24. Oktober abhin vorgenommenen Nachforschung in den Torfstichen vom Jahre 1909, die mit denjenigen der Fundstelle parallel von Nord nach Süd verlaufen, kamen keine Fundstücke mehr ans Tageslicht, obwohl die Beschaffenheit der untersten Torfschichten beiderorts die gleiche war. Es lagen auch da auf und teilweise auch etwas in der Seekreide meistens kurze, öfters auch angekohlte Knüppel und kleinere Äste. Es machte den Eindruck, als sei an dieser Stelle früher angeschwemmtes Holz vermodert und vertorft, ein Vorgang, wie er wohl bei im Verwachsen begriffenen Seeabflüssen auftreten kann. Die gegenwärtige Terrainmulde scheint darauf hinzudeuten, dass ehemals ein Arm des ursprünglichen Seeabflusses seinen Weg zuerst im Bogen von Nord nach Süden; dann nach Westen abbiegend da hindurch genommen habe. Es dürften diese Verhältnisse durch die bevorstehende Untersuchung der Torfproben eine Abklärung erfahren.

Wir haben mit vorliegendem Berichte versucht, eine möglichst getreue Darstellung der Verhältnisse, die beim Auffinden des Holzplättchens zu Tage getreten sind, zu geben.“

Herr Meyer hatte die Freundlichkeit, auch über seine spätern Grabungen im Gebiet des ehemaligen Wauwilersees zu referieren. Er sagt:

„Als Sie mich an der Versammlung in Basel fragten, wo ich diesen Herbst noch zu graben beabsichtige, konnte ich Ihnen keine bestimmte Antwort geben, weil dies jeweilen von gar vielen Umständen abhängt. Es war allerdings meine Absicht, in Egolzwil weiter zu fahren, um die daselbst angefangenen Arbeiten einigermaßen zu einem Abschlusse zu bringen. Die regnerische Witterung des Sommers und Herbstes hat dort einen hohen Grundwasserstand verursacht und jetzt ist der Winter eingebrochen und somit vorläufig wieder eine Pause.

Ich habe seit der Basler Zusammenkunft im Moos Meyer die Grabung wieder aufgenommen und bin dabei westwärts vom ehemaligen Pfahlhause bis an den Graben bei dem damaligen Scheuerlein gefahren. Es sind aber so zu sagen keine Holzkonstruktionen zu Tage getreten. Ausser einigen Pfählen und vereinzelt Prügeln sah man noch undeutlich abgegrenzte Lehmeinlagen mit scheinbar regellos eingelagerten Kieselsteinen und Sandplatten. Es ist aber kaum ausfindig zu machen, ob deren Anordnung einem Zweck entsprochen, oder ob wir es nur mit einer bloß zufälligen Anhäufung von weggeworfenen Steinen zu tun haben.

Auch die Funde waren spärlich, einige Sämereien, Strickstücke, Quetscher, Feuersteine und verschiedene lose Scherben. Hinsichtlich

des spärlichen Vorkommens der Kleinfunde trifft das Gesagte auch für die seither im Moos Amberg angefangene Grabung zu. Feuerstein-Objekte, wenige gewöhnliche Beilchen und Tonscherben roher Art waren alles, was ich fand. Es scheint auch alles den gleichen Typ zu haben, wie die Funde aus den obern Schichten im Pfahlbau bei Egolzwil. Pflanzliches Material, abgesehen von den Hölzern, die bei den Bodenkonstruktionen verwendet worden sind, ist mir fast keines zugefallen, nur die letzte Zeit der nun wieder eingedeckten Grabung brachte mir als Zuwachs einen schwarzen Schwamm, nebst einigen Knochen. Ein wie ein kurzer Kirschhaken aussehendes Holz mit angewachsenem Stiel  hielt ich anfangs für einen Knebel und da ist es mir, zumal es bis in die Seekreide reichte, in manches Stück zerbrochen.

Von grösserer Bedeutung dürften dagegen die aufgedeckten Bodenkonstruktionen sein; den nördlichen Teil, eine Art Vorbau, hatte ich schon früher einmal blosgelegt und damals auch photographieren lassen. Er wird im Plan als Boden I bezeichnet. Daran reiht sich der ziemlich grosse Boden II, in der Längsrichtung West nach Ost 10,5 m, in der Breite 6,4—3,6 m messend. Es ist ein einfacher, mit 2 Lehmstellen versehener Prügelboden. Die Böden III und IV stellen dazu zwei Flügel dar, die nach Süden hin liegen und durch einen gangartigen Zwischenraum getrennt sind. Diese Böden sind je etwa 6 Meter lang und 3—4 m breit. Auch sie weisen Lehmstellen auf; Boden III hat 2 solche. Die südlich gelegene Stelle könnte auch ein Töpferatelier darstellen; der Ton ist sehr fein und zäh und mit Kohlenadern, aber auch mit kurzen Holzprügeln durchzogen und sogar grabenartig durchbrochen gewesen. Die ganze Boden-Anlage war von Bäumen umgeben. An der Südwest-Ecke ist ein Wurzelstock von 60 cm Durchmesser; 4 andere sind von geringeren Dimensionen. Zudem sind noch zwei gefällte Stämme vorhanden; einer an der Südostecke reicht in den frischangepflanzten Rasen hinein. Der zweite ist etwas westlich von der Mitte des Bodens II gelegen. Er ist gegen Westen gefällt und entastet, er scheint aus der Pfanne gehauen worden zu sein. Sein Durchmesser beim Wurzelstock mag ca. 35 cm betragen; ich hatte ihn obenhin auf ca. 6 m abgedeckt. Am oberen Ende hat er noch etwa 18 cm Umfang. An seinem Wurzelteil lagen die Knochen, Schwamm und Haken, auch viel zerschlagene Steine; ebenso war es beim ersten Stamm, nicht aber bei den Stöcken.

So ist nun wohl ein einzelner grösserer Wohnboden wieder ermittelt worden. Die ganze Anlage im Moos Amberg zu erforschen, ist mir vor der Hand versagt; denn der noch zu erforschende östliche Teil des Moores ist mit Rasen frisch bepflanzt worden. Da wären bei den

nötig werdenden umfangreichen Grabungen die Kulturschädigungen allein schon ziemlich bedeutende; dann ist noch zu befürchten, dass für Schaden an abbaufähigem Torfe ebenfalls berechnete Forderungen gestellt werden könnten.“

26. *Oberkirch* (Luzern).

Im Pfahlbau Mariazell fand man laut freundlicher Mitteilung von Waisenvogt Hollenweger ein Doppelbeil aus Stein und ein steinernes Gehänge von der Form der sog. Gewichtssteine von St. Andreas bei Cham.

27. *Richensee*.

Die Rathaussammlung in Luzern bewahrt aus dem Pfahlbau Seematt bei Richensee unterhalb Hitzkirch eine Holzfassung für eine Feuersteinsäge, welche auf beiden Seiten ornamentiert ist (Fig. 4 a und b).



Fig. 4 a.

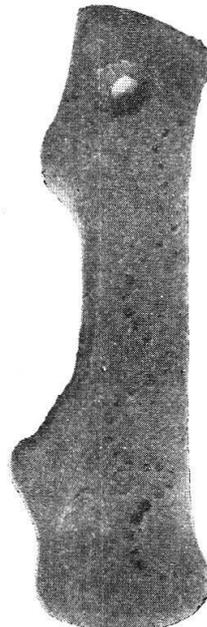


Fig. 4 b.

28. *Risch* (Zug).

Unser Mitglied Grimmer erwarb aus dem Pfahlbau Buonas zahlreiche breitnackige Serpentinbeile, dreieckige Pfeilspitzen aus Feuerstein und ein Steingehänge. Auch ein Nefritbeil liegt in diesem Funde.

29. *Cham*.

Der Pfahlbau St. Andreas ist immer noch nicht erschöpft. W. Grimmer hatte die Freundlichkeit, mir die neuesten aus dieser Station stammenden Funde zu zeigen. Es waren zahlreiche Pfeilspitzen aus Silex, ein ganzes und ein zerbrochenes sog. Gewicht. Diese Gegenstände hätten zur Fütterung eines Ofens verwendet werden sollen; das verhinderte Herr Grimmer dadurch, dass er die Funde für seine Sammlung erwarb.

30. Meilen (Zürich).

Die Sekundarschule Meilen besitzt eine kleine Sammlung aus dem Pfahlbau Obermeilen, die zum Teil vom Landesmuseum geschenkt wurde. Wir sahen daselbst Scherben aus grobem, schlechtgebranntem Ton, meist Bodenstücke. Der Boden der Gefässe von Meilen war flach, und ist oft auf der Unterseite mit Abdrücken von Binsen versehen. Ein Randstück war mindestens 3 cm dick; es bestand aus grauem Ton, der auf der Aussenseite grau, im Innern schwarz gefärbt war. Einige Randstücke wiesen parallel dem Rand verlaufende Rinnen auf, andere Scherben zeigten Löchlein unterhalb des Randes.

Die Beile bestehen zu einem beträchtlichen Teil aus Serpentin. Sie haben eine Länge von 4—19 cm. Ein Beilfragment zeigte Sägeschnitte. Unter den Feuersteinen fanden sich Lamellen, Hobelschaber, einschneidige Messer etc. Fünf Beilfassungen bestehen aus Horn; ihr Oberteil ist für die Schäftung eigens hergerichtet. Ein durchbohrter Bärenzahn hat als Schmuckgegenstand gedient.

Zahlreich sind Knochenpfrieme und -meissel. Aus einer Rippe war ein Knochenmesser erstellt worden. An einigen Hornstücken bemerkten wir ringsum laufende Einschnitte, die aussehen, als ob man Perlen hätte machen wollen. Ein Holzstückchen hat die Form eines massiven Messergriffs, ist aber gegen die Schneide hin abgebrochen.

In einer Privatsammlung sahen wir zudem noch folgende Gegenstände aus demselben Fundort: Knochen von Rind, Schwein, Hirsch, Reh, Hornfassungen, Serpentinbeile etc. Ein Beil besteht aus faserigem grünem Nefrit; zwei Steinbeile sind durchbohrt. Ein meisselförmiges Sandsteingehänge ist ebenfalls durchbohrt. Neben einem Fragment einer Pfeilspitze hat es auch einige Silexlamellen. Ein flacher Sandstein zeigt zwei aneinander stossende geschliffene Kanten. Zu den genannten Funden kommen noch Hirschhornfassungen, Tonscherben, worunter solche mit Löchern unter dem Rand etc.

31. Lützelau im Zürichsee.

Ueber die vermeintlichen Pfahlbauten bei Hurden und der Lützelau unfern Rapperswil siehe Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz. Scherrer, Urgeschichtliche Stätten und Funde in Schwyz und Uri. Beilage zum Jahresbericht 1909/10 der kantonalen Lehranstalt Sarnen p. 8.

32. Werd bei Eschenz.

Das Rosgartenmuseum in Konstanz bewahrt ein Calvarium, das aus dem Pfahlbau Werd stammt und schon von Kollmann beschrieben wurde. Der Index beträgt 67,7¹⁾.

¹⁾ Schenk a. a. O. p. 159.

33. *Bottighofen* (Thurgau).

Im Pfahlbau beim Schlössli wurden wieder eine Anzahl Steinhämmer, Beile und Silexstücke gefunden.

34. *Arbon* (Thurgau).

Ueber die Pfahlbaufunde dieser Gegend hat Oberholzer nochmals referiert (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1909 N. F. XI. p. 277). Die Sammlung der Sekundarschule enthält aus der Station Bleiche-Arbon ein Dolchmesser aus Eibenholz, gekerbte Steinplättchen, einen Hundeschädel, Haselnüsse, eine Wallnuss (alt?), Brombeer- und Himbeersamen, Hirschhornhacken, einen gesägten Röhrenknochen, zwei Rötelsteine, Steinbeile etc.

c. Spuren von Landansiedelungen.

Unsere Hoffnung, dass wir in der Schweiz auch noch auf mehr Landansiedelungen der Steinzeit stossen werden, scheint in Erfüllung gehen zu wollen. Wir können schon von einer Vermehrung der Steinzeitstationen auf festem Land reden und werden hören, dass bei einigen derselben die genaue Untersuchung bereits eingesetzt hat, bei andern in Aussicht genommen wurde.

1. *Neunkirch* (Schaffhausen).

Kurz vor Einbruch des Winters 1910/11 wurde unser Mitglied, Oberlehrer Wildberger in Neunkirch, aufmerksam auf zahlreiche Feuersteinsplitter, die man in einem Acker gegen Siblingen aufgelesen hatte. Er war so freundlich, mir die ersten Funde zur Einsicht zu senden. Neben zahlreichen sog. Abfällen erkennt man unter denselben Schaber, Messerchen und eine Pfeilspitze. Im Frühling soll nun, wenn möglich, eine genauere Untersuchung der Fundstelle eingeleitet werden. Der Fundort liegt in der Nähe von Quellen, und es wurde in der Umgebung vor einiger Zeit ein Steinmeissel und ein Chloromelanitbeil gefunden.

2. *Raat-Windlach* (Zürich).

Auf der sog. Stadler Hochwacht oberhalb des Dorfes Raat befindet sich eine interessante Wallbaute, welche im XVI. Band der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Seite 66, beschrieben ist. Sie zeichnet sich aus durch die relativ gute Erhaltung der beiden Wälle und Graben, durch deren Mitten der heutige Eingang anstelle des alten speziell befestigten Eingangs führt. Nun teilte mir schon im Jahr 1892 Sekundarlehrer Hafner ein Tableau voll Feuersteine mit, das er beim

Eingang ins Refugium im durchschnittenen Wall gesammelt hatte. Seither sind auch im Innern des Refugiums ähnliche Funde gemacht worden. Die meisten der Feuersteine müssen als Abfallsplitter erklärt werden; daneben gibt es aber einige Spitzen, Bohrer und sogar einen undeutlichen Stichel (burin). Der Feuerstein stammt aus dem Jura. In unmittelbarer Nähe des Refugiums findet sich kein Silex, da dasselbe auf dem Deckenschotter errichtet wurde.

3. *Wettingen*, Burghorn.

Am westlichen Ende des höchsten Grates der Lägern erhebt sich hoch über Wettingen das Burghorn. Bei demselben befindet sich, gleich am Anfang des Steilabfalles, eine kleine Terrasse, die wohl schon in ältester Zeit als Jägerrast benutzt worden ist. Da findet man nun oberflächlich zahlreiche rohe Tonscherben prähistorischer Art, worunter einige mit Fingernagel-Verzierungen. Aus den bisherigen Funden ist noch nicht mit Gewissheit zu sagen, ob die Scherben neolithisch sind oder jünger, aber wir hören, dass das Landesmuseum eine Grabung daselbst beabsichtigt, welche diese Frage wohl entscheiden wird.

4. *Schötz* (Luzern).

Im Orbel (oder Rohrbühl) hat Joh. Meyer neue Funde von Silexgeräten gemacht. Sie beweisen immer deutlicher die Uebereinstimmung mit denjenigen im nahen Pfahlbau.

5. *Trimbach* (Solothurn).

Die von uns schon früher erwähnten Ausgrabungen Tatarinoffs im Rintel bei Trimbach sind nun auch im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde publiziert worden und zwar in einer Form, die zeigt, welche Schwierigkeiten die Erklärung dieser einfachen Tonscherben, die bekanntlich zum Teil eisenzeitlich sind, bietet¹⁾.

6. *Olten*, Dickenbännli.

Siehe oben Seite 5.

7. *Lausen* (Baselland).

Ueber die Steinstation von Lausen siehe oben p. 7.

8. *Täuffelen* am Bielersee.

Im Moos befanden sich mehrere Pfeilspitzen aus weissem Feuerstein, die mit Asphalt an den Schaft befestigt waren. Sie kamen ins historische Museum nach Bern.

¹⁾ Anzeiger 1909 p. 85 und 272.

d. Die neolithischen Gräber.

Mit besonderer Freude registrieren wir die neuen Funde und Forschungen über neolithische Gräber in der Schweiz, denn jedesmal werden dabei unsere Kenntnisse wesentlich gefördert und erweitert. So war es auch im Berichtsjahre. Ueber die Gräber im Dachsenbühl wurden neue Forschungen gemacht von Prof. Schenk und Dr. Schwerz, die Grabhügel von Schöfflisdorf sind von mir selbst untersucht worden, die Vettern Sarasin haben die Untersuchung des Dolmengrabes von Aesch zu Ende geführt, Dr. F. Sarasin hat bei diesem Anlass die vermeintlichen Dolmen von Bure und Grandgourt in ihr richtiges Licht gesetzt, in Pully hat Prof. Næf weitere Forschungen vorgenommen und über die Hockergräber von Lutry und Montagny bei Lutry hat Prof. Schenk neue Untersuchungen angestellt.

1. Herblingen, Höhle Dachsenbühl.

Eine Stunde nördlich von Schaffhausen, nur wenige Minuten vom Schweizersbild entfernt, liegt die kleine Grabhöhle Dachsenbühl, in welcher ein aus Steinen errichtetes Grab mit zwei Personen gefunden wurde, deren eine ein grosser Mann, die andere aber eine Frau von pygmäenhaftem Wuchs war. Ausserhalb der Grabkammer fanden sich Reste von sechs Personen, von denen drei grossgewachsene Jünglinge, die vierte ein männlicher Pygmäe und die andern zwei Skelette von kleinen Kindern waren¹⁾. Den Männerschädel hat Dr. F. Schwerz wieder untersucht und gefunden, dass er stark dolichocephal sei und grosse Verwandtschaft zeige einerseits mit der Cro Magnon-Rasse, andererseits mit den Pfahlbauern²⁾. Was die Kollmann'sche Annahme anbetrifft, die Pygmäen seien der Ursprung der grossgewachsenen Rassen, so scheint sich unser Autor eher der Ansicht Schwalbes anzuschliessen, dass die Pygmäen noch innerhalb der Variationsbreite der heutigen Rassen sich bewegen.

2. Schweizersbild.

Die Skelette vom Schweizersbild bei Schaffhausen sind zuerst von Kollmann untersucht worden. Derselbe beklagte, dass die Ausgrabung der menschlichen Reste nicht mit der nötigen Sorgfalt vorgenommen worden sei, ja dass sogar Verwechslungen des osteologischen Inhalts der Gräber vorgekommen seien und der neueste Bearbeiter der Schweizersbild-Bewohner wiederholt diese Klagen. Dr. Schwerz hat in seinem

¹⁾ Schenk im Bulletin de la Societé Neuchâteloise de Géographie 1908 p. 9.

²⁾ Schwerz, Versuch einer anthrop. Monogr. des Kts. Schaffhausen. Neue Denkschriften der schweiz. naturf. Gesellschaft. XLV p. 91 etc.

„Versuch einer anthropologischen Monographie des Kts. Schaffhausen“ die Resultate der Untersuchung von vier aus dem Schweizersbild stammenden Schädeln mitgeteilt. Zwei der Schädel waren dolichocephal, die andern zwei sind mesocephal. Die Schädel erwiesen sich nicht als tiefer stehend als die heutigen Formen. Die Leute waren meistens klein, besonders die weiblichen Individuen. Der gracile Bau erinnert an denjenigen mancher Naturvölker, auf die auch sonst einige Merkmale hinweisen. Schwerz schliesst seine Untersuchung mit folgenden Worten: „Nach den leider spärlichen und oft sehr defekten Skelettresten dürfen wir jedoch noch kein Urteil über die Rassenangehörigkeit fällen. Vor allem müssen einheitlich angestellte Untersuchungen an dem zahlreichen paläolithischen und neolithischen Material unternommen werden, um zuerst einmal die Merkmale dieser alten Rassen genau festzustellen. Erst dann wird man daran gehen können, kleinere Gruppen, wie diesen Schaffhauser Skeletten, ihren Platz anzuweisen.“

3. Schöfflisdorf (Zürich).

Das schon im zweiten Jahresbericht besprochene Grabhügelfeld auf der Egg wurde in den letzten Monaten weiter untersucht und es ist mir gelungen, bis jetzt 26 Grabhügel zu finden, von denen fast alle ausgegraben wurden. Nur wenige liess man intakt, um event. zur Lösung allfälliger, sich an diese Ausgrabungen knüpfender Fragen noch weitere Untersuchungen vornehmen zu können. Bei der neuen endgültigen Nummerierung der Tumuli fangen wir wieder im Osten zu zählen an, nur ist zu bemerken, dass der letztes Jahr als erster beschriebene Grabhügel nun als No. 3 erscheint.

Tumulus 1, erst im Berichtsjahre entdeckt, liegt nicht ganz auf der Höhe der Schöfflisdorfer Platte, sondern einige Meter südlich von dem bisher als ersten betrachteten Grabhügel. Er lehnt sich an den sich hier erst sehr allmählich senkenden Abhang an. Sein WO-Durchmesser betrug 9,5 m, der NS-Durchmesser 9 m und die (mittlere) Höhe 1,5 m. In der Mitte des Hügels fand sich ein von NNW nach SSO verlaufendes Steinbett von rechteckiger Form, unter welchem in der Mitte des Grabhügels ein grosser Brandplatz zum Vorschein kam, der auf dem gewachsenen Boden begann, aber bis 80 cm unter die Oberfläche hinaufreichte. Neben dem Brandplatz fanden wir im südlichen Teil des Hügels einen rötlich gefärbten Tonwirtel. Nördlich von der Mitte aber stiess man auf ein Steinchen, das uns auffiel, weil es durchaus die Form eines gewissen Typus, der vielbesprochenen Eolithen zeigt.

Tumulus 2 wurde nicht untersucht; er scheint vollständig intakt zu sein und käme bei einer Kontrollgrabung wohl in erster Linie in Betracht.

Tumulus 3, den wir letztes Jahr als den ersten Grabhügel erwähnten, wurde bis auf den gewachsenen Boden hinunter ausgegraben. Man konnte die Spuren der Untersuchung von 1846 deutlich erkennen. Im unverletzten westlichen Teil stiessen wir auf einen Brandplatz, gegen die Mitte fanden sich Tonscherben, ebenso im Osten des Hügels und im südlichen noch unverletzten Hügelteil fand sich ein Splitter von weissem Silex in 40 cm Tiefe. Der Hügel hatte einen Durchmesser von 11 m; seine Höhe vor der ersten Ausgrabung dürfte 1,5 m betragen haben. Interessant war der Nachweis, dass die Erbauer des Tumulus den ersten in der Mitte des Hügels liegenden Brand nicht auf der damaligen Erdoberfläche erzeugt, sondern etwa 20 cm Erde weggenommen hatten. Gewiss befand sich ursprünglich auch in diesem Hügel eine Steinsetzung; sie war aber nicht mehr deutlich zu erkennen.

Tumulus 4 hatte einen Durchmesser von 14 m; seine Höhe betrug 1,5 m. Er war, wie schon früher mitgeteilt, im Jahr 1846 angestochen worden, wobei der Steinmantel, den wir im Südosten des Hügels noch in deutlichen Spuren vorfanden, in der Mitte zerstört wurde. Im südlichen, unversehrten Teil des Grabhügels fand sich ein Steinbeil mit schräger Schneide und etwas mehr östlich ein Brandplatz mit menschlichen Knochenresten, z. B. einem gut erkennbaren Kieferstück. Ueber dem Brand lag ein flacher Stein und auf demselben eine Silexlamelle, die als Messer oder Schaber gedient haben kann. Ein kleinerer Feuersteinschaber kam im nördlichen Teil des Hügels zum Vorschein.

Tumulus 5 hatte nur die Höhe von 80 cm neben einem Durchmesser von 8 m. In seinem Innern fanden wir eine Steinlinie, aber weder Brandschicht noch Artefakte. Ganz ebenso erging es bei No. 6, nur dass hier auch noch die eben genannte Steinlinie fehlte, so dass es sehr fraglich ist, ob diese 80 cm. hohe Erderhebung als Grabhügel zu bezeichnen sei.

Tumulus 7 scheint einer der von Angst im Jahre 1866 angebrochenen Hügel zu sein. Er wies in seiner Mitte ein grosses Loch auf und war zum grossen Teil ausgegraben worden. Bei unserer Schlussgrabung fanden wir noch eine schöne Anzahl von Funden, so ein Beilchen aus Saussurit, ein etwas grösseres Steinbeil mit flacher Unterseite, das an die Schuhleistenäxte erinnert, ein noch grösseres, grünliches, geädertes Steinbeil und mehrere Feuersteine. Zwei der letztern haben wohl zum Schaben dienen können, ein dritter muss als Abfall bezeichnet werden.

Ausserdem kamen noch zwei rohe Quarzklumpen zum Vorschein. Ein grosser Brandplatz zog sich fast unter dem ganzen Hügel durch. Das Feuer hatte sogar die angrenzende Erde rot gebrannt.

Tumulus 8 war zwar sehr stark durchwühlt; da er aber in den gewachsenen Boden eingelassen war, hatten die frühern Ausgräber die tiefern Teile nicht beschädigt. Wir stiessen in der Mitte auf eine 20 cm dicke Brandschicht, unter welcher eine Steinpflasterung lag. Noch etwas tiefer kam ein zweiter Brandplatz zum Vorschein, den ganzen südlichen Teil des Hügels umfassend und ebenfalls mit einem darunter liegenden Steinbett versehen. Eine Untersuchung der Kohlenreste durch Dr. Neuweiler ergab, dass ausschliesslich Eichenholz verbrannt worden war.

Tumulus 9, früher als fünfter Grabhügel bezeichnet, war in der Mitte oben von der frühern Ausgrabung beschädigt. Man hatte daselbst neben Kohlen und Steinen drei kleine Töpfe und zwei Feuersteine gefunden. Der eine der becherförmigen Töpfe zeigt ein Schnurornament, der andere das sog. Tupfenornament, beides charakteristisch für die zu Ende gehende Stein- resp. die Kupferzeit. Bei unserer Untersuchung fand sich im intakten Teil des Hügels der Rest eines Steinmantels, der einst den ganzen Tumulus bedeckt haben mag. Im Hügel kamen auch hier, wie in den meisten andern Grabhügeln zerstreute Scherben vor. Am Ostrande des Hügels fand sich in einer in den gewachsenen Boden hinabgehenden Grube, an deren Grund eine Schicht Asche lag, ein Topf und im südlichen Teil des Grabhügels kam ein Steinbeil mit schräger Schneide zum Vorschein und darunter ebenfalls aschenreiche Erde. Der ganze Hügel hatte einen Durchmesser von 12 m und eine (mittlere) Höhe von 1 m. Er lehnte sich wie No. 1 an den hier beginnenden Abhang an.

Tumulus 10 war im Jahr 1846 angegraben worden und hatte eine Trinkschale geliefert. Sein Durchmesser betrug 14 m und seine ursprüngliche Höhe mag 2 m betragen haben. Unsere Untersuchung ergab, dass er nur in der Mitte zerstört worden war. Im nordwestlichen Teil fand sich ein Kohlen- und Aschenplatz, im Südwesten eine Aschenlage. Ein eigentlicher Brandplatz aber kam im südöstlichen Teil zum Vorschein. Nördlich desselben fanden wir einen Topf und im Süden des Hügels Scherben und Feuersteine.

Tumulus 11 wurde nicht untersucht (Kontrollhügel).

Wenn die bisher besprochenen Tumuli alle in einer unregelmässigen Reihe südlich des Weges lagen, der die Egg von Ost nach West durchzieht, so gibt es auch einige Grabhügel auf der nördlichen Seite desselben, so

Tumulus 12. Er war sehr flach und hatte einen Durchmesser von 10 m neben einer Höhe von nur 0,5 m. Vor der Mitte zeigte sich ein nach NW gerichtetes Steinbett, an das sich gegen SO ein anderes anschloss, welches aus viel kleineren Steinen errichtet worden war. Ein Brandplatz war den Untersuchenden nicht aufgefallen. Wir fanden bei der Schlussarbeit nur noch am Ostrande des Hügels eine Tonscherbe und etwas südlich der Mitte einen Feuerstein.

Tumulus 13. Wie No. 12, so war auch No. 13 von den Herren Schultheiss und v. Sury ausgegraben worden. Auch dieser Flügel war ganz flach, wie sein Nachbar. Der Durchmesser betrug 7 m. Westlich der Mitte war ein Steinbeil zum Vorschein gekommen, östlich derselben lagen ein Topf mit Schnurverzierung, ein Steinbeil, ein verzierter Tonwirtel und zwei Feuersteine, die als Speer- oder Lanzenspitzen bezeichnet werden können.

Tumulus 14 konnte eines Baumes wegen nur zu zwei Dritteln untersucht werden. Unter der Mitte fanden wir eine Schale und einen Hohlschaber aus Feuerstein, etwas östlich davon in 35 cm Tiefe ein Steinbeil und nördlich davon ein rötliches Tongefäss. Der Boden des Hügels war in den gewachsenen Untergrund eingetieft und der Tumulus selbst mit einem Steinmantel überdeckt.

Etwas weiter nach Norden schienen uns eine Anzahl von weiteren Grabhügeln zu liegen, die Nos. 15—20, bei denen wir Bedenken hatten, ob sie wirklich als Tumuli zu bezeichnen seien, da sie auch in neuerer Zeit bei Waldarbeiten entstanden sein könnten. Ich liess darum nur zwei derselben untersuchen, nämlich die Nos. 19 und 20. Beim ersten fanden wir in der gelblichen Erde, die den ganzen flachen Hügel bildete, nur ein Stück eines Bergkristalls, aber weder Kohle noch Asche, beim andern konnte man zwar deutlich erkennen, dass der Hügel von Menschenhand aufgeführt worden war, aber es fand sich auch weder Kohle noch Asche.

Tumulus 21, früher als No. 10 bezeichnet, war 1846 teilweise ausgegraben worden. Sein Grund reichte tief in den gewachsenen Boden hinunter. Der Durchmesser betrug 12 m; die ursprüngliche Höhe mag 1,5 betragen haben. Im östlichen Teil des Grabhügels fanden wir Reste eines Steinmantels; im westlichen Teil dagegen kamen über einer starken Brandschicht ein Topf mit Verzierungen am Hals, ein Steinbeil, ein Tonwirtel, ein Feuersteinschaber und ein zu Staub zerfallendes Fragment eines Bronzeringleins zutage.

Tumulus 22 ist wohl mit dem zweiten der von Angst 1866 untersuchten Hügel identisch. Wir fanden im eingeworfenen Schutt noch etwas Ocker und Schutt.

Tumulus 23 konnte leider wegen des Waldes auch nur teilweise untersucht werden. Der NS-Durchmesser betrug 9,5 m, der OW-Durchmesser 9 m, die Höhe 0,5 m. Vereinzelte Kohlen und Reste eines Steinmantels schienen dafür zu sprechen, dass wir es mit einem wirklichen Grabhügel zu tun hätten. Auch fand einer der Arbeiter ein schönes Steinbeil.

Im nördlichen Teil der Schöfflisdorfer Egg gibt es noch zahlreiche kleine Erderhöhungen, aber sie rühren von Waldarbeitern her, die mit dem Fällen von Bäumen beschäftigt waren, sind also keine Grabhügel. Indessen möchte sich ein wirklicher Grabhügel noch etwa in dem von Gebüsch überzogenen östlichen Teil der Platte finden.

4. *Schleinikon-Dachsleren* (Zürich).

Etwa einen Kilometer westlich vom äussersten der soeben besprochenen Grabhügel von Schöfflisdorf liegt ein 24. Tumulus, dessen Durchmesser etwas über 9 m misst, und dessen Höhe wir zu 1 m bestimmten. Er liegt im Gebiet der Gemeinde Schleinikon-Dachsleren, auf der sog. Schleinikoner Platte, also im westlichen Teil der Egg. Wir begannen unsere Ausgrabung von dem Waldweg aus und erkannten bald, dass in der Tiefe des Hügels, unter dem „gewachsenen“ Boden, zwei Brandgruben gemacht worden waren. Die westliche Grube war die grössere. Ueber derselben fanden sich Scherben von etwa vier Gefässen, freilich in sehr schlechtem Zustand, so dass die Rekonstruktion derselben nicht mehr gelungen ist.

Von der grossen Brandgrube zog sich eine Steinlinie gegen die kleinere Grube. Nördlich der Mitte des Grabhügels kamen Scherben und vereinzelt Kohlenstücklein zum Vorschein. Ziemlich genau in der Mitte zwischen beiden Gruben fand sich ein durchbohrter Steinhammer und wenig nördlich desselben ein kleines Blechstück aus Bronze. Ein Steinmantel bedeckte wenigstens einen Teil des Hügels, der beweisen hilft, dass diese Grabform mit Leichenbrand bei uns bis in die beginnende Bronzeperiode, mit andern Worten, bis in die sog. Kupferzeit hinunterreicht.

5. *Aesch* (Kt. Basel).

Wer den Gemeindewald von Aesch unfern Basel aufsucht, wird oberhalb des Hofes in der untern Klus, bei etwa 410 m Meerhöhe einen

Grabhügel antreffen, der durch K. v. Blarer entdeckt und von den Vettern Sarasin ausgebeutet wurde¹⁾. Er enthielt eine Art Dolmengrab, eine Grabform, die wir bisher in der Schweiz nicht mit Sicherheit nachweisen konnten.

Die Grabkammer nahm die Mitte des Hügels ein. Sie bestand in einem Viereck von kleinen und grossen Steinen und wies am Grund einen Plattenboden auf. Dieser ruhte auf einem Steinbett und war auf der westlichen Seite nur unvollständig erhalten. Er wurde begrenzt von grossen, aufrecht gestellten, rohen Steinplatten, welche ursprünglich die östliche, nördliche und südliche Seite des Grabes einnahmen, während die westliche Seite von einem trockenen Mäuerchen gebildet wurde. Um diese Grabeinfassung zog sich ein Kranz von Feldsteinen, der teilweise als Stütze für die grossen Platten dienen musste.

Auf dem südlichen Abhang des Grabhügels befanden sich noch ein paar Steine, die eine Art Seitengalerie zur Grabkammer bildeten und einige sehr schlecht erhaltene menschliche Knochenreste enthielten.

Bei der Abdeckung des Grabes war dasselbe mit zahlreichen menschlichen Knochen teilweise erfüllt. Nur eine dünne Schicht Humus und Steine bedeckten diese Knochen, die einen 50 cm hohen Raum über dem Plattenboden einnahmen, sodass die Platten, welche ungefähr 1 m hoch waren, über das Innere emporragten.

Die Skelettreste im Innern der im Lichten 3,1 m langen und 1,8 m breiten Grabkammer befanden sich in hochgradigem Zerfall. Trotzdem gelang es, bei einem Skelett nachzuweisen, dass der Tote in gestreckter Lage hingelegt worden, während in einem andern Fall aus dem Beisammenliegen der Knochen sich ein Hockergrab zu ergeben schien.

Es fanden sich Skelettreste von Erwachsenen und von Kindern. Unter den erstern war ein zahnloser Greis nachweisbar, während die Kinderknochen fast ganz verschwunden waren. Dr. F. Sarasin schätzt die Zahl der in diesem Dolmen Begrabenen auf 30 Erwachsene und 10 Kinder. Gewiss können diese Personen nicht gleichzeitig begraben worden sein. Sie hätten gar nicht Platz gehabt. Nach Sarasin handelt es sich wohl um eine zweistufige Bestattung, wornach nicht die Leichen, sondern erst die Skelette in der Grabkammer deponiert wurden, nachdem eine provisorische erste Bestattung vorausgegangen, oder die Toten einem Trocknungsprozess unterworfen worden waren.

Unter dem Plattenboden liessen sich keine Gräber mehr nachweisen, wohl aber fand man daselbst einen Feuerplatz, der wahrscheinlich von

¹⁾ Siehe Paul Sarasin in den Basler Nachrichten, Sonntagsblatt No. 50 vom 15. Dezember 1907, besonders Fritz Sarasin in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. XXI, p. 266—289 mit 1 Tafel und 9 Textfiguren.

den Arbeitern herrührt, die das Grab erstellten. Auch fanden sich unter dem Boden einige Beigaben, die aber durch die Zwischenräume zwischen den Platten hinuntergelangt sein können.

Die Grabbeigaben bestanden in zwei Messern aus weissem Feuerstein, drei Spitzen aus weissem Silex, einer Spitze aus gelb und rotem Jaspis, drei Tonscherben, einem durchlochtem Bäreneckzahn, zwei durchbohrten Hundeeckzähnen, zwei undurchbohrten Hundeeckzähnen, einem Stück Schmelzlamelle eines Eberhauers und einem Schädelamulett mit Trepanationsmarke. Ausserdem aber kamen noch Schlag- oder Hammersteine vor, die bis 4 Kil. Gewicht aufweisen und wohl von den beim Grabbau beschäftigten Arbeitern herrühren.

Dieses Grabinventar ist von hohem wissenschaftlichem Wert, der um so grösser ist, als die Untersuchung mit aller Sorgfalt durchgeführt wurde und wir dabei mit einem neuen Gräbertypus der Neolithiker der heutigen Schweiz bekannt gemacht worden sind.

6. und 7. *Courtemâche* und *Bure*, Berner Jura.

Bei Anlass seiner Untersuchung des Dolmengrabes von Aesch hat Dr. Fr. Sarasin auch die übrigen bis jetzt in der Schweiz bekannten sog. Dolmen einer Revue unterzogen, so diejenigen von Grandgourt, Gemeinde Courtemâche und von Bure. Er sagt darüber: ¹⁾ „Das Monument von Grandgourt habe ich aufgesucht und nach der Beschreibung Quiquerez' auch gefunden; es liegt im Hintergrunde des Tälchens Favargeatte, wo einem kleinen Felsenzirkus eine Quelle entströmt, ist aber ohne Zweifel eine natürliche Bildung, entstanden durch von den Felsengehängen herabgestürzte Kalkblöcke, wobei zufällig ein grösserer, plattenförmig aussehender Block auf drei kleinere zu liegen gekommen ist, so dass darunter ein Hohlraum entstand. Die ganze Schlucht ist von Felstrümmern besät. Dieses Monument ist also endgültig aus der Literatur zu entfernen.“

„Dasjenige von Bure war schon zu Quiquerez' Zeit zerstört. Eine Platte blos ist übrig geblieben (Q. gibt die Masse) und bildet, wie ich mich überzeugte, heute noch die Schwelle des Pfarrhauses von Bure; zu diesem Behufe wurde sie hübsch regelmässig zugehauen. Es ist möglich, aber nicht mehr auszumachen, dass sie ursprünglich zu einem Dolmen gehört hat — die Rekonstruktion des genannten Autors ist ganz phantastisch — sie kann aber ebenso gut von einem jüngern Bauwerk herkommen.“

¹⁾ Verhandlungen der Naturf. Gesellschaft in Basel. Bd. XXI p. 286.

8. *Pully* (Waadt).

Einer der wichtigsten Fundorte neolithischer Gräber in der Schweiz liegt zwischen Lausanne und Pully, bei den Häusern von Pierra Portay, Chamblandes und Sur Vernay. Schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fand man in einem Rebberge beim Landhause Pierra Portay in etwas weniger als 1 m Tiefe ca. 15 Gräber, die aus rohen Steinplatten erstellt waren. Der innere Raum hatte eine Länge von 0,75—1,2 m; seine Breite und Tiefe betrug 0,45—0,6 m. In diesem Raum lagen ein oder zwei, in einem Fall sogar vier Skelette. Das kleinste Grab besass nur eine Weite von 9 dm². Die Beigaben, welche ins Lausanner Museum gelangten, bestanden in einem Steatitbeilchen und einem Silexmesser.

Noch zahlreicher waren die Gräber von Chamblandes und Vernay. Beim Fundamentieren seines Hauses fand J. Barbey von Vernay 1880 in Chamblandes mehrere Kistengräber. Erst das fünfte wurde genauer untersucht. Auch bei diesem Grabe bildeten vier Steinplatten die Seitenwände und eine fünfte diente als Deckel. Das Skelett gehörte einer alten Frau von 1,42 m Körperlänge, und bei ihm lagen, wie in den andern Gräbern, Eberzahnlamellen, etwa 40 an der Zahl, ausserdem ein Gehänge mit zwei Löchern, das aus einer Meerschnecke geschnitten worden war. Das Gesicht der Toten sah zur Erde; das ganze Grab war etwa meterlang. Eine andere Steinkiste mass im Innern nur 40 cm in der Länge. Sie enthielt nichts als Erde.

Im Jahr 1881 kamen an demselben Orte weitere Hockergräber zum Vorschein und auch zwei weitere leere Kisten von 34 cm Seitenlänge. Die Gräber hatten Ostwest-Richtung und waren etwa 1 m lang, 50 cm breit und tief. Bei manchen standen die Steinplatten der Langseiten etwas schief. Die meisten Gräber enthielten ein Skelett; einige bargen zwei Leichen. Die Köpfe lagen im Osten. Bei einem Grabe mit vier Skeletten lagen die Schädel in den vier Ecken. Die übrigen Knochen der vier jungen Leute waren in der Mitte des Grabes unordentlich aufgehäuft. Beigaben fehlten. In einem Grabe mit zwei Leichen erschienen die Skelette auf der Seite liegend; die Gesichter schauten sich an. Die in geknickter Lage befindlichen übrigen Knochen befanden sich in der Mitte des Grabes. Bei dem einen Skelett lagen auf der Brust ca. 40 Eberzahnlamellen. Ausserdem fand man im Grabraum gelben und roten Ocker, ferner Muscheln mit Aufhängelöchern. Endlich wurde noch ein Klumpen Fett oder Harz entdeckt.

An der Grenze des Grundstücks Barbey kam das Grab eines etwa 20jährigen Mannes zum Vorschein. Der Schädel lag auf der Seite, die

Wirbel befanden sich längs der nördlichen Wand, die Beine waren eingeknickt. Beim Halse wurden fünf doppelt durchbohrte Meermuscheln angetroffen, vor dem Kopfe vier rote und gelbe Ockerstücke gefunden, ferner zwei bearbeitete menschliche Schädelfragmente. Zerstreut lagen Muschelperlen und solche aus Bernstein oder Korallen herum.

Ein Grab im anstossenden Grundstück ergab einen steinernen Klopfer und ein Kindergrab von 70 cm Länge und 34 cm Breite zeigte einen becherförmigen Schädel, mit drei Steinchen in demselben. In der Mitte der Kiste befand sich ein Häufchen Knochen und zu Füssen, im Westen, lagen Kohlen und einige calcinierte Knochen.

Beim Brunnengraben neben dem Hause Barbey kam in 90 cm Tiefe auch ein Kistengrab zum Vorschein. Es war innen 1,2 m lang, 0,45 m tief und 0,48 m breit. Die seitlichen Platten neigten ein wenig zusammen. Die Richtung des Grabes war Ostwest. Im Westen lagen zwei grosse Schädel, im Osten ein kleiner; dazwischen kamen die Beckenknochen von Erwachsenen und Wirbel eines nicht ganz ausgewachsenen Menschen zum Vorschein. Im östlichen Teil befanden sich noch Reste von drei Kindern. Die Beigaben bestanden in 34 Eberzahnlamellen, die in der Mitte der Grabkiste lagen. Sie scheinen den Gürtel geziert zu haben.

Schliesslich wurde in 90 cm Tiefe noch ein Grab gefunden von 1,03 m Länge, 54 cm Breite und 65 cm Höhe. Die Deckelplatte mass 1,42 m auf 0,88 m. Der Inhalt des Grabes bestand im Skelett eines Greises, dessen Kopf im Osten lag. Bei der rechten Hüfte fand sich ein Serpentinhammer und in dessen Nähe ein Stück feinen Tons, das auf der Scheibe bearbeitet zu sein schien.

Ueber all diese Funde bei Pully erschienen verschiedene Publikationen, und ausserdem standen mir eine Anzahl ungedruckter Notizen zur Verfügung. Es mag manchem Leser interessant sein, wenigstens die Publikationen kennen zu lernen. Sie mögen hier in chronologischer Folge angeführt werden: Feuille du Canton de Vaud XIII, 59 und 351 und darnach Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich I, 9 p. 11 und 16. Anzeiger für schweiz. Geschichte und Altertumskunde 1855 p. 11. Mémoires et Documents de la Société d'Histoire de la Suisse Romande XXV p. 78 und 144. G. de Bonstetten, Carte archéologique du canton de Vaud, p. 27. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, 1880 p. 45; 1882 p. 221, 225, 262. Mémoires et Documents etc. II, série vol. III, 419. Studer und Bannwarth, Crania helvetica antiqua p. 18.

Im Mai des Jahres 1901 begannen neue Untersuchungen in Chamblandes durch Dr. Næf und Prof. Schenk. Sie führten zur Entdeckung von einem Dutzend neuer Gräber, über welche Næf in der Zeitschrift

L'Anthropologie referierte und wovon Schenk verschiedene Male die anthropologischen Verhältnisse besprach. Seither haben die Ausgrabungen nicht mehr geruht, sondern sind mit Unterbrechungen fortgeführt worden, haben wir doch oben, pag. 5, selbst erzählt, wie wir einer solchen Untersuchung beiwohnen konnten. Diese neuen Ausgrabungen sind nun auch mit der erforderlichen minutiösen Sorgfalt durchgeführt worden, so dass wir heute im Besitz eines zuverlässigen Materials sind, von dem wir nur hoffen, dass es bald einer zusammenhängenden Bearbeitung durch einen Fachmann unterworfen werde. Ohne dieser Publikation vorgreifen zu wollen, mögen hier nur noch einige Bemerkungen folgen, welche zeigen dürften, wie wichtig diese Untersuchungen gewesen sind.

Die Gräber von Chamblandes sind nach der Ansicht Næfs in Gruppen von 5—7 niedergelegt; die einzelnen Gruppen 10—20 m von einander entfernt. Eine zweite Beobachtung, welche Næf in der Anthropologie veröffentlicht, ist die, dass jedes Grab ursprünglich durch ein äusserliches Zeichen kenntlich gewesen sei, wahrscheinlich durch ein Steindenkmal. Denn mehrere Male seien die zwei zuerst dem Grab überantworteten Leichen dadurch gestört worden, dass man zwei neue Leichen einlegte. „J'ai cependant observé un cas excessivement intéressant, où l'on avait creusé un véritable charnier à l'une des extrémités du tombeau, charnier dans lequel avaient été soigneusement déposés les uns à côté des autres tous les grands os longs des bras et des jambes et les deux crânes; les petits os des doigts, des pieds et essentiellement les côtes, déjà en partie brisés ou détruits lors de la nouvelle inhumation, se trouvèrent par contre rejetés dans la terre au-dessus et autour des deux nouveaux corps inhumés.“

Næf bestätigt auch die frühere Beobachtung, dass die Seitenwände der Gräber in der Weise schräg gestellt wurden, dass der Innenraum unten weiter war als oben. Er bemerkte ferner mehrmals in oder ausserhalb der Gräber Kohlenhäufchen, aber nie Verbrennung der Leichen. In vielen Gräbern fand sich roter Ocker zum Bemalen der Toten. Ein Mal hielt das Skelett noch einen grossen Klumpen roten Ockers in der rechten Hand. Die Leichen lagen immer in Hockerstellung. Die merkwürdigste Beobachtung Næfs von 1901 war die, dass immer zwei Skelette beisammen lagen, ein Mann und eine Frau. Nur ein einziges Grab enthielt nur eine Leiche. Wenn zwei Skelette beisammen lagen, so müssen sie gleichzeitig der Erde übergeben worden sein, denn das zuerst beerdigte Männerskelett zeigte nie die geringste Spur einer Verschiebung oder Störung seiner Teile. Die Frauen trugen als Schmuck häufig ein Hals-

band von Mittelmeerschnecken, von denen jede doppelt durchbohrt war. Auch andere Gegenstände, Knochenamulette, kleine Perlen etc. fanden sich in diesen Gräbern.



Fig. 5. Gräber von Chamblandes bei Pully.

Es ist für mich ein Vergnügen, dem Gesagten drei Bilder (Fig. 5—7) von den im Jahr 1901 abgedeckten Gräbern beifügen zu können, die ich der Liebenswürdigkeit Dr. Schenks verdanke. Das erste Bild (Fig. 5) zeigt zwei eben erst entdeckte, aber noch nicht untersuchte Gräber. Das

zweite Bild (Fig. 6) repräsentiert ein Grab mit zwei Leichen, das zum Teil ausgegraben ist und das dritte Bild (Fig. 7) weist ein Grab vor, bei welchem die eine Seitenplatte weggenommen wurde, um deutlich sichtbar zu machen, wie die beiden völlig ausgegrabenen Skelette neben einander lagen.



Fig. 6. Hocker von Chamblandes bei Pully.

Unter den 1905 geöffneten Gräbern enthielt Grab XII zwei, Grab XIII drei Skelette. Die letzten Untersuchungen wurden, wie wir gesehen, 1910 gemacht, aber auch jetzt ist das Grabfeld nicht erschöpft. Næf mag

recht haben, wenn er glaubt, dass dasselbe mehrere hundert Leichen geborgen habe.

Im Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie 1908 p. 11 etc. gibt Schenk eine Beschreibung derjenigen Skelette, welche bis dahin bekannt

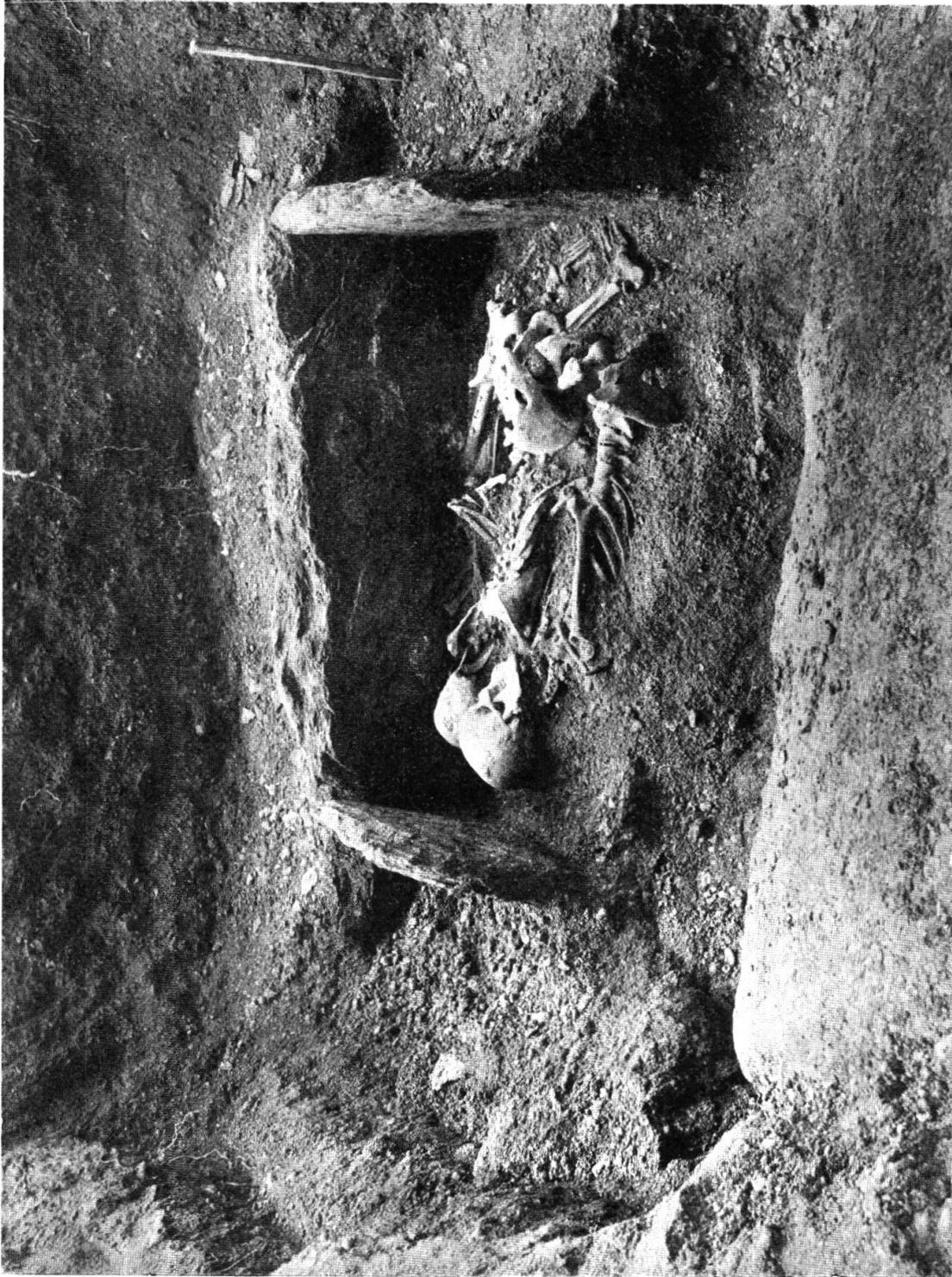


Fig. 7. Geöffnetes Grab von Chamblandes bei Pully.

waren. Er erwähnt als Körper No. 1 ein junges weibliches Skelett, das 1894 ausgegraben wurde. Es ist dolichocephal mit einem Index = 73. Körper No. 2 stammt von den Ausgrabungen von 1881 und zeigt

eine bejahrte Frau mit einem ultradolichocephalen Schädel, der den Index 75,41 aufwies. Das Gesicht war leptoprosop. Die Schädelkapazität wurde zu 1555 m³ bestimmt. Die Körpergrösse betrug 1,488 m. Körper No. 3 stammt aus den Funden von 1894 und zeigt ein männliches Skelett von dolichocephaler Rasse mit einem Schädelindex von 74,92. Körper No. 3 wurde 1881 ausgegraben und betrifft ein wohlerhaltenes männliches Skelett mit einem Schädelindex von 75,34. Die Körpergrösse betrug 1,604 m. No. 5 wurde 1881 gefunden. Der Schädel gehört einem dolichocephalen Mann und weist einen Index auf von 70.

No. 6 stammt von den Funden des Jahres 1901. Es war ein junger Mann mit einem Schädelindex von 76,98; er ist also unterdolichocephal. Das Gesicht ist chamäprosop, die Nase kurz und breit, platyrhin. Körpergrösse 1,579 m. No. 7 wurde 1901 ausgegraben. Der Körper gehörte einem jungen Weibe mit mesocephalem Schädel, dessen Index 77,84 betrug. Die Schädelkapazität wurde zu 1429 cm³ bestimmt, die Grösse der Statur zu 1,473 m. No. 8 stammt aus den Funden von 1901. Der junge Mann, dem diese Knochen gehörten, hatte einen mesocephalen Schädel mit dem Index 77,78, ein chamäprosopes, also breites und niedriges Gesicht, eine Kapazität von 1392 cm³ und eine Körpergrösse von 1,613 m. No. 9, ebenfalls aus den Funden von 1901 stammend, war das Skelett einer jungen Frau mit dolichocephalem Schädel, dessen Index 72,28 betrug. Die Körpergrösse wurde zu 1,515 m bestimmt. No. 10, ein Kinderskelett, wurde 1901 ausgegraben.

No. 11 ist ein weibliches Skelett, mit einem Index von 78,41. Das Geschlecht ist übrigens nicht mehr sicher zu bestimmen. No. 12 stammt aus den Funden von 1901 und gehörte einem jungen Weibe mit unterdolichocephalem Schädel, dessen Index auf 76,3 berechnet wurde. Die Kapazität beträgt 1220 cm³, die Grösse des Körpers 1,577 m. No. 13 ist ein Mann, dessen Knochen 1901 ausgegraben wurden. Der Schädel ist dolichocephal mit einem Index von 74,59. Körpergrösse 1,595 m. No. 14 ist ein weibliches Skelett, gefunden 1901. No. 15 zeigt ein Kind von etwa 4 Jahren, das 1901 ausgegraben wurde.

No. 16 stammt ebenfalls vom Jahr 1901 und gehört einer dolichocephalen Frau. No. 17 ist ein dolichocephaler Mann, mit dem Index 72,88. Körperlänge 1,582 m; ausgegraben 1901. No. 18, aus derselben Untersuchung, zeigt ein 8—10jähriges Kind, No. 19 eine Frau, ebenfalls 1901 ausgegraben, sehr dolichocephal mit einem Index von 71,87. Es ist hier ein typischer Cro Magnon-Schädel vor uns.

No. 20, aus den Funden von 1901 stammend, ist das Skelett eines 6—7jährigen Kindes mit dolichocephalem Schädel. No. 21, von derselben Untersuchung, ist wahrscheinlich weiblich. Schädel dolichocephal, Grösse 1,535 m. No. 22 ist ein Mann, dessen Skelett 1901 gefunden wurde. Der Schädel ist neanderthaloid. Körpergrösse 1,6 m.

No. 24 stammt, wie die noch die erwähnenden Skelette aus den Funden von 1901. Er gehörte einem Jüngling mit mesocephalem Schädel und dem Index 78,16. Körperlänge 1,486 m. No. 25 war das Skelett einer jungen Frau mit dolichocephalem Schädel und einem Index von 74,16. Körperlänge 1,356 m. No. 26 war ein dolichocephaler Mann mit einem Schädelindex von 75,26, leptoprosopem Gesicht und leptorhyner Nase.

Es erübrigt noch, die neueren Publikationen über die Gräber von Chamblandes anzuführen. Wir nennen ausser einigen Zeitungsartikeln und der bereits besprochenen Publikation Næfs in der Anthropologie die Arbeiten Schenks in Bulletin de la Société vaudoise des sciences naturelles vol. XXXIV No. 127 p. 26: Les sépultures et les populations préhistoriques de Chamblandes 1903; Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie 1908 p. 11 etc. Revue hist. Vaudoise vom Mai 1910.

9. Lutry (Waadt).

In den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden im Châtelard bei Lutry etwas mehr als 30 Gräber aufgedeckt, welche ganz denen von Chamblandes glichen. Sie waren etwa meterlang und bestanden aus je fünf Steinplatten. Im Innern der Grabkisten lagen je zwei Skelette, deren Femora und Tibien auf dem Körper zu liegen schienen. Es waren Hocker. Im Gegensatz zu den Toten in Pierra Portay schauten diejenigen vom Châtelard gen Osten; die Gräber selbst hatten Ostwest-Richtung. Neben dem Knochen kamen Schneckenschalen zum Vorschein, ferner zwei Silexspitzen und zwei rundliche Steine, deren einer durchlocht war. Heute sind von diesen Funden nur drei Feuersteinspitzen vorhanden, von denen eine im Museum Lausanne, die andern im Museum Yverdon liegen. Diese Fundstücke sind es, die als Grundlage dienten für die Hypothese von Prof. Forel, die wir im zweiten Jahresbericht p. 3 mitgeteilt haben. Der Güte des eben genannten Herrn verdanken wir die Photographien, welche die beistehenden Bilder ergaben. Fig. 8 No. 1 zeigt eine Spitze, die etwa als Lanzenspitze bezeichnet werden könnte. Sie ist an der Basis abgebrochen und weist dieselbe Form auf, wie das ganz erhaltene Stück Fig. 8 No. 3. Beide Fundstücke finden ihr Analogon in der Lanzenspitze von Glis, die wir im letzten Jahresbericht auf Seite 48 reproduzierten. Auch Figur 8 No. 2 findet in den Funden

von Glis ein besser erhaltenes Gegenstück. Wir haben also hier Objekte vor uns, die wohl eine gewisse Aehnlichkeit haben mit paläolithischen Funden, aber sicher neolithisch sind, wie uns die Gräber von Glis und Lutry lehren. Auch in Frankreich lassen sich im Neolithikum derartige Gegenstände nachweisen.

Im Jahre 1894 fanden in Châtelard neue Grabungen statt. Sie lieferten Skelette ohne Beigaben, dagegen waren 6 Schädel in einem Zustande, der eine Untersuchung ermöglichte¹⁾. Zwei derselben waren dolichocephal (Mann und Frau), zwei andere waren mesocephal und die letzten zwei waren brachycephal (Mann und Frau).

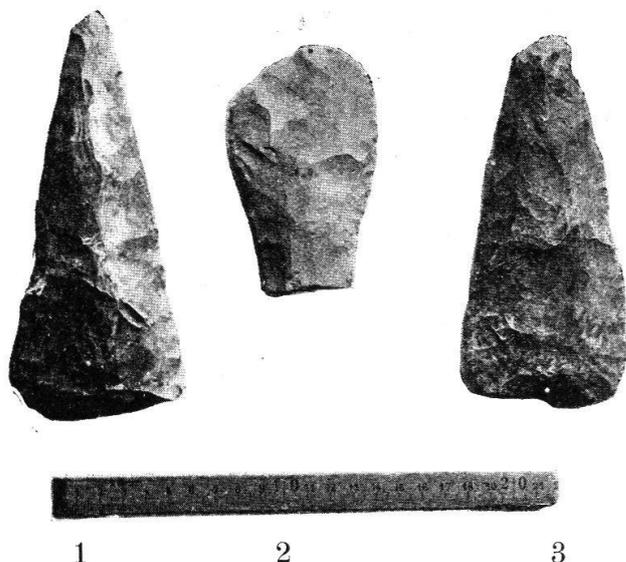


Fig. 8. Silexspitzen aus den Gräbern von Lutry.

ist unterdolichocephal mit einem Index von 76,84; ein Frauenschädel ist mesocephal mit einem Index von 79,06 und einer Kapazität von 1343 cm³. Der zweite Frauenschädel gehörte einer etwa 40jährigen Frau und war unterbrachycephal mit einem Index von 80,24, einer Kapazität von 1151 cm³. Der letzte Schädel stammte von einer alten Frau. Er ist brachycephal, das Gesicht leptoprosop und die Nase leptorhyn.

Eine Gruppe ähnlicher Gräber wie in Châtelard wurde in Montagny bei Lutry²⁾ entdeckt. Indessen scheinen sie etwas jünger zu sein, als jene. Man fand nämlich bei den Skeletten Steinbeile, Beilfassungen und Meissel aus Hirschhorn, Meissel und Spitzen aus Knochen, Steinwirtel und Tonscherben. Die Ausgrabungen des Jahres 1895 lieferten ferner fünf Schädel, wovon drei Frauen und einer einem Manne gehörte.

e. Einzelfunde.

Neolithische Einzelfunde kommen immer in grosser Zahl zutage und es ist unmöglich, sie alle zu registrieren. Im Berichtsjahre waren es besonders Steinbeile, die den Museen einverleibt werden konnten. Ich erwähne von denselben nur das anscheinend aus Chloromelanit bestehende Steinbeil, welches in Fig. 9 dargestellt in $\frac{3}{4}$ natürliche Grösse

¹⁾ Schenk in Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie 1909/10 p. 357-353.

²⁾ Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie 1909/10 p. 358.

und im Hengeloh ob Kirchhofen bei Sarnen gefunden wurde¹⁾. Der in Fig. 10 a und b in 1/2 natürlicher Grösse abgebildete Steinhammer kam ebenfalls am Sarnersee zutage und zwar beim Wilerbad²⁾. Die der Fig. 11 zugrunde liegende Zeichnung verdanke ich Geometer Moser in Diessbach



Fig. 9. Chloromelamitbeil vom Hengeloh bei Sarnen.



Fig. 10a und b.
Steinhammer vom Wilerbad bei Sarnen.

bei Büren. Wir haben da einen verzierten Knochendolch vor uns, der in der Sammlung Schmid liegt und bei Wengi, genauer bei der Gabelung des Weges gefunden wurde, welcher von Schönenberg nach Wengi führt.

C. Die Bronzezeit.

Nur langsam mehren sich die Funde aus unsern Bronzestationen; dagegen hat man angefangen, das bereits vorhandene Material einer genaueren Durchsicht zu unterziehen. Es war besonders der leider viel zu früh verstorbene Prof. Schenk in Lausanne, der die Schädel und auch die übrigen Skelettreste aus dieser Periode mass und publizierte. Ausserdem werden wir von neuen Entdeckungen und Grabungen zu sprechen haben.

a. Pfahlbauten.

1. Lac de Luissel bei Bex.

Der kleine, in einem Tälchen zwischen Bex und Lavey halb versteckte Lac de Luissel hat bekanntlich zuerst Voluten- oder Antennen-

¹⁾ Siehe Scherer a. a. O. II. p. 35.

²⁾ *ibid.* I. p. 11.